

Hajo Seppelt

Feinde des Sports

Undercover
in der Unterwelt
des Spitzensports



Econ

Das Buch

Mit versteckter Kamera in Untergrundlaboren der Doper und in Hinterzimmern zwielichtiger Sportfunktionäre. Undercover bei Dopingdealern. Unterwegs mit amerikanischen Hintermännern und russischen Whistleblowern. Auf der Spur deutscher Dopingärzte und im Fokus nordkoreanischer Agenten. Willkommen in der Welt von Hajo Seppelt!

Die Recherchen des bekannten ARD-Reporters haben den internationalen Sport immer wieder erschüttert. In diesem Buch nimmt Seppelt, einer der renommiertesten Sportjournalisten der Welt, den Leser mit in die Unterwelt des Sports. Dabei richtet Seppelt seinen Blick auf die Täter und die Opfer des Dopings. Er beschreibt auch, welche Reformen es braucht, um den Sport nicht seinen Feinden zu überlassen. Seine Gegner wollen die investigativen Recherchen verhindern, doch der Berliner Journalist und sein Team machen weiter.

»Feinde des Sports« ist ein seltener Blick behind the scenes und zugleich ein Beleg dafür, wie wichtig investigativer Journalismus ist.

Die Autoren

Hajo Seppelt, geb. 1963, begann als Kinderreporter beim West-Berliner Sender RIAS. Seit Jahrzehnten arbeitet er für die Sender der ARD, zunächst als Sportreporter, dann als Rechercheur, Autor und Experte. Seine Themen sind Doping und Korruption im Spitzensport. Viele von Seppelts Filmen enthüllten illegale Machenschaften, führten zu Ermittlungen von Strafverfolgern und Rücktritten hoher Funktionäre. Der Journalist wurde für seine Recherchen vielfach mit renommierten Preisen ausgezeichnet. 2018 erhielt er das Bundesverdienstkreuz.

Wigbert Löer, geb. 1972, Co-Autor dieses Buches, arbeitete viele Jahre als investigativer Reporter beim STERN. Er veröffentlichte mehrere Sachbücher über Korruption in Politik und Sport.

Hajo Seppelt

Wigbert Lör

Feinde des Sports

Undercover in der Unterwelt des Spitzensports



Econ

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Wir wählen unsere Bücher sorgfältig aus, lektorieren sie gründlich mit Autoren und Übersetzern und produzieren sie in bester Qualität.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

ISBN 978-3-8437-2163-9

© der deutschsprachigen Ausgabe
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019
Umschlaggestaltung: FHCM[®] Designagentur, Berlin
Umschlagfoto: © Jasmin Impetro
© Fotos: Hajo Seppelt
E-Book: [LVD GmbH](#), Berlin
Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

[Über das Buch/ Über die Autoren](#)

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Vorab](#)

[Russland I: Volles Risiko](#)

[Berlin: Anfänge](#)

[Doping-Reportagen: Mein Thema](#)

[Tour de France: Der überführte Champion](#)

[Russland II: Verraten und verkauft](#)

[Russland III: Im Visier](#)

[Medienanwälte: Gegenwind](#)

[Kenia: Kein Wunder](#)

[Olympia-Legende: Nicht überführt](#)

[China: Im Reich der Mittel](#)

[DDR: Im Auftrag des Staates](#)

[Fußball: Abwehrlücken](#)

[Nordkorea: Herr Kim und Herr O](#)

[Fakes: Falsche Fährten](#)

[Dopingnetzwerk I: Mit der Nadel im Arm](#)

[Dopingnetzwerk II: Wahrheit und Lüge](#)

[Sport, Doping, Korruption: Was sich ändern muss](#)

[Dank](#)

[Zitatnachweis](#)

[Feedback an den Verlag](#)
[Empfehlungen](#)

Vorab

Der Mann, den ich im Sommer 2018 an einem sonnigen Tag in Berlin traf, war bester Laune. Gerade lief die Fußballweltmeisterschaft in Russland, Deutschland hatte mit 0:1 gegen Mexiko verloren. Der Mann ist Mexikaner. Er heißt Angel Heredia.

Heredia war für ein Interview nach Deutschland gereist. Eigentlich hätte ich für das Treffen gar keine Zeit gehabt – ich hatte selbst nach Russland fahren wollen. Doch der WM-Gastgeber hatte mich zur unerwünschten Person erklärt, nachdem die ARD-Dopingredaktion in mehreren Filmen das russische Staatsdoping enthüllt hatte.

Kennengelernt hatte ich Angel Heredia schon 2009. Damals war er erst vierunddreißig Jahre alt, hatte sich aber bereits den Ruf eines Global Players erworben. Seine Branche: Doping.

Als Läufer hatte Heredia sich einst selbst gedopt, danach Chemie studiert und angefangen, andere Athleten mit verbotenen Substanzen zu versorgen. Er hielt Kontakt zu Sportlern und ihren Managern, verschickte Medikationspläne, reiste auch selbst durch die Welt. Im Gepäck: Steroide, Wachstumshormon und EPO, Insulin, Testosteron und andere Dopingmittel. Manche Substanzen

hatte er selbst hergestellt. Im Frühjahr 2009 gab er der ARD sein erstes großes Fernsehinterview.

Leistungssport ohne Doping sei aus seiner Sicht völlig unrealistisch und Ehrlichkeit nicht allzu weit verbreitet, erzählte Heredia uns. »Neun von zehn Athleten nehmen wahrscheinlich Wachstumshormon.« Er habe seinen Sportlern immer beigebracht, wie die Mittel anzuwenden seien, damit man nicht auffalle. Das sei ihm wichtig gewesen.

In den zehn Jahren zuvor hatte er fünfundvierzig Athleten betreut, unter anderem die amerikanischen Sprinter Dennis Mitchell und Marion Jones. Zweiunddreißig seiner Kunden, sagte Heredia, hätten zur Weltspitze gezählt. Der Mann, der die Schnellsten der Welt noch schneller gemacht hatte, war dann in vielen Passagen unserer Fernsehdokumentation im August 2009 zu sehen. Es war der Auftakt der ARD-Sendereihe »Geheimsache Doping«. Damals sagte Heredia, er habe sich aus dem Geschäft mit den verbotenen Substanzen zurückgezogen. 2018 in Berlin erzählte er mir, er sei jetzt als wissenschaftlicher Berater im Profiboxen tätig.

Ein Sport, der auch nicht gerade frei von Doping ist.

In meinen Jahren als Reporter mit dem Schwerpunkt Doping war ich stets in zwei Welten unterwegs. Ich besuchte schillernde Events, Weltmeisterschaften und Olympische Spiele, habe aber auch jenseits der großen Bühnen recherchiert, dort, wo Betrug und Korruption stattfinden und kein Scheinwerfer hinleuchtet. Dort habe ich Leute wie Angel Heredia kennengelernt, Trainer und Funktionäre, Ärzte, Manager und etliche Sportler. Sie

haben betrogen, den Betrug ermöglicht oder ihn gefördert. Man kann sie deshalb als Feinde des Sports bezeichnen. Von ihnen erzähle ich in diesem Buch.

Ich erzähle auch von mutigen Menschen, die gegen kriminelle Machenschaften im Weltsport ankämpfen. Einige dieser Whistleblower waren Protagonisten unserer Filme. Andere trauten sich nur im Schutz der Anonymität, ihre Erlebnisse zu schildern. Und manche unserer Gesprächspartner mussten wir schützen und ihren Beitrag außen vor lassen. Eine Berichterstattung im Fernsehen hätte sie in Gefahr gebracht.

Ich habe immer versucht, bei meinen Recherchen auch mit denen zu reden, die dem Sport schaden. Die sich an ihm bereichern, bewusst betrügen und den Fair-Play-Gedanken mit Füßen treten. Mit manchen dieser Leute stehe ich bis heute in Verbindung. Andere habe ich niemals wiedergesehen. Auf einige treffe ich hin und wieder, doch zu einem Gespräch kommt es nicht. Es stört sie, wenn Journalisten ans Licht bringen, was verborgen bleiben soll. Sie empfinden das als unangemessen. Den Sport banalisieren sie, stellen ihn als schönste Nebensache der Welt dar.

In Wahrheit ist der Spitzensport ein Milliardengeschäft, das wirtschaftlichen und auch politischen Einflüssen ausgeliefert ist. Er zieht weltweit Menschen in seinen Bann. Konzerne und Staatslenker wollen ihn für ihre eigenen Interessen nutzen. Nebensache? Nicht für Visa, Samsung und Coca-Cola. Nicht für Putin. Und genauso wenig für die Spitzenathleten, die so viel hineingeben in

den Sport und für die längst nicht immer so viel dabei herauskommt.

Allein schon ihretwegen hat der Sport es verdient, dass man sich seiner Feinde bewusst wird und versucht, ihr Treiben aufzudecken.

Russland I

Volles Risiko

Am 31. Oktober 2018 hielt im Weißen Haus in Washington eine russische Läuferin eine Rede. Die Drogenkontrollbehörde der USA, die direkt dem Büro des Präsidenten unterstellt ist, hatte sie eingeladen. Der Rahmen war prachtvoll: Flaggen, Wandgemälde, viel Marmor und Stuck, hohe Decken.

Die Sportlerin kam gleich zur Sache. Als Athletin sei sie Teil des russischen Dopingsystems gewesen. Sie habe betrogen. Und jetzt spreche sie darüber. Als Whistleblowerin versuche sie seit sechs Jahren zu zeigen, dass sie sich geändert habe und dabei helfen wolle, dass der Sport sauber werde.

»Ich begann mit siebzehn, auf Wettkampfniveau zu laufen«, erzählte die Sportlerin. »Mit zwanzig begann mein Trainer, mir Testosteron zu geben. Da hat es angefangen. Bald bekam ich Epo-Spritzen, nahm Steroide und mehr. Nachdem ich all die Dopingsubstanzen genommen habe, habe ich heute gesundheitliche Probleme. Mein Ferritin-Wert ist zwanzigmal höher, als er sein sollte. Ärzte sagen mir, durch mein Training werde das Extra-Ferritin in meinem Körper verbraucht. Wenn ich aber aufhöre zu trainieren, muss ich eine andere Lösung finden - oder ich sterbe an einer Eisenvergiftung.«

Die Sportlerin, damals zweiunddreißig Jahre alt, heißt Julia Stepanowa. Ihre Rede war nicht die einzige bei der Tagung, aber aus meiner Sicht die eindringlichste. Ihre Worte hallten bedeutungsschwer durch den Raum. Die Teilnehmer wirkten gebannt.

Mein Respekt konnte durch den eindrucksvollen Auftritt von Julia Stepanowa tatsächlich nicht mehr wachsen. Ohne die Entschlossenheit und den Mut dieser früheren Spitzenläuferin und ihres Mannes Witali hätte die ARD das systematische Doping in der Sportnation Russland nicht aufdecken können. Es hätte keine unabhängige Kommission ermittelt. Der russische Leichtathletikverband wäre nicht aus dem Internationalen Leichtathletikverband IAAF verbannt worden. Die Welt hätte nicht erfahren, in welchem Ausmaß russische Sportler gedopt wurden. Und wie auch hohe Funktionäre außerhalb Russlands davon profitierten. Ohne Julia und Witali Stepanow wäre auch nicht ein anderer Russe in die USA geflüchtet und dort zum Kronzeugen des russischen Staatsdopings geworden. Niemand hätte erfahren, wie viele Sportarten in Russland von dem staatlich unterstützten Dopingsystem betroffen waren.

Auch für mich wäre manches anders gelaufen, wenn die Stepanows sich nicht entschieden hätten, mit dem russischen Dopingsystem zu brechen und es mit ihrem Insiderwissen von außen zu bekämpfen. Mit ihrer Bereitschaft auszupacken, begann für mich eine Russlandrecherche, die so schnell nicht enden sollte. Journalistisch habe ich viel aufdecken können, unsere Arbeit hat hohe Anerkennung erfahren. Persönlich brachte

mir die Beschäftigung mit der Sportmacht Russland manches Mal auch Unannehmlichkeiten.

Was hat mein Interesse an Russland geweckt? Zunächst ein Kongress von Sportmedizinern in Wien 2010, an dem ich selbst gar nicht teilgenommen habe. Dort trat ein Forscher aus Russland auf, ein renommierter Mann, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Moskau. Ein Teilnehmer des Symposiums wandte sich später an mich. Was der Russe vorgetragen hatte, empörte ihn. Der Forscher habe von einem neuen Mittel geschwärmt, das Muskeln wie aus dem Nichts wachsen lasse. Es sei für medizinische Zwecke entwickelt worden, habe aber bei gesunden Menschen Nebeneffekte, die man doch mal ausprobieren solle, bei sich selbst etwa. Oder man könne es gern auch mal der Gattin mitbringen. So hatte sich der Russe dem Kongressteilnehmer zufolge geäußert.

Wir hatten damals überlegt, dieser Spur nachzugehen, und der Mann trat dann auch in Hannover bei einem weiteren Fachkongress auf. Wirklich verfolgt haben wir die Sache aber nicht. Bis mir der Wissenschaftler Ende des Jahres 2013 wieder einfiel. Er war ja aus Russland. Und im Februar empfing sein Heimatland die Sportwelt zu den Olympischen Winterspielen in Sotschi.

Ich schickte dem Forscher eine Mail und fragte, ob er mir etwas zu seiner Arbeit erzählen könne. Dabei gab ich mich als Manager von Olympiateilnehmern aus. Der Fisch biss an, sofort. Wir verabredeten uns für Januar 2014 in Moskau.

Völlig unbekannt war ich als Journalist zu dem Zeitpunkt nicht mehr. Doch in Russland dürfte mich damals kaum

jemand gekannt haben. Trotzdem tarnte ich mich. Ich habe das danach nie wieder getan, würde es wohl auch nicht wieder machen, aber damals, in diesem Fall, schien es mir hilfreich. Vor meinem Abflug besorgte ich mir bei einem Maskenbildner vom Theater einen künstlichen Vollbart. Zudem wechselte ich meine Brille, trug nun ein Modell mit dicken dunkelbraunen Rändern und breiten Bügeln.

An einem weißen Wintertag im Januar 2014, einem Samstag, saß ich dem Wissenschaftler in einer Gaststätte in Moskau gegenüber. Wir waren fast die einzigen Gäste. Ich hatte eigentlich mit einer längeren Gesprächsanbahnung gerechnet. Doch er vermittelte mir den Eindruck, dass er schnell zur Sache kommen wolle. Der Mann, zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, berichtete von seiner Forschung und dem Wundermittel, das er »Fullsize MGF« nannte. »Es wirkt im Muskel doppelt so stark wie ein herkömmlicher Wachstumsfaktor«, erklärte er mir. Bisher werde es nur in geringen Mengen hergestellt und sei sehr teuer, aber eben nicht nachzuweisen. Zwei bis drei Tage vor dem Wettkampf sei der beste Zeitpunkt für eine Injektion.

Ich ahnte, dass hieraus eine interessante Geschichte werden könnte, und wollte keine Zeit verlieren. Also fragte ich ihn ohne Umschweife, ob ich eine Probe des Mittels nach Deutschland mitnehmen könne. Ich würde es dort in einem geheimen Labor auf Echtheit untersuchen lassen, danach könnten meine Sportler es testen. Das war für ihn in Ordnung, nur: Er hatte keine Probe dabei.

Nun musste ich überlegen. Ich wollte an diesem Samstag noch weiter nach Sotschi fliegen, um dort Sonntag

früh zum Hintergrundgespräch Grigori Rodtschenkow zu treffen, den Chef des Dopingkontrolllabors der bevorstehenden Olympischen Winterspiele. Am Sonntagabend sollte mein Flieger von Moskau zurück nach Berlin gehen.

Ich fragte den Wissenschaftler in der Gaststätte, ob er mir die Probe vielleicht schon morgen am späten Nachmittag übergeben könne. Dann wäre ich wieder in Moskau.

Kein Problem, antwortete er.

Ein anderes Problem konnte der unkomplizierte Forscher hingegen nicht lösen. Als wir uns verabschiedeten, war mir das noch nicht klar. Aber bald danach: Im Laufe des Nachmittags löste sich nämlich langsam mein falscher Bart. Den hatte ich mir vor dem Treffen morgens im Hotel sorgfältig angeklebt. Einen Ersatzbart hatte ich aber nicht mitgenommen, ausreichend Theaterkleber, um ihn erneut zu befestigen, ebenfalls nicht. Dass ich den Forscher gleich zweimal kurz hintereinander treffen würde, hatte ich nicht in Betracht gezogen.

Ich flog ans Schwarze Meer und traf am Sonntagmorgen auf dem Olympiagelände Grigori Rodtschenkow. Der Leiter des Moskauer Dopinglabors dachte wahrscheinlich, ich hätte einen Tick: Während unseres Gesprächs umschloss eine meiner Handflächen unentwegt meine Kinnpartie.

Allzu lang sprachen Rodtschenkow und ich nicht miteinander. Ich fragte mich später, ob sein Staat ihm schon damals misstraute und ihn von Agenten beobachten ließ. Ich selbst erfuhr jedenfalls zwei Jahre danach, dass mein Trip ans Schwarze Meer wahrgenommen worden war.

Russische Medien berichteten, 2014 sei Seppelt in einem Flugzeug auf dem Weg von oder nach Sotschi gesehen worden, ein Passagier habe ihn trotz falschen Bartes erkannt.

Für den Moment war ich froh, wieder im Flugzeug zurück nach Moskau zu sitzen, eine Hand am falschen Bart. Als Treffpunkt hatte der Wissenschaftler nur »belarus station« angegeben, den Weißrussischen Bahnhof im Nordosten Moskaus. Es dämmerte bereits, als ich auf dem verschneiten Vorplatz ankam. Als würde hier gleich eine Szene für einen Agentenkrimi gedreht, standen Grüppchen von Soldaten herum, vielleicht waren es auch Polizisten. Auf mich wartete ein Mann in hoch geschlossenem Mantel, der eine landestypische Fellmütze trug. Ich selbst hatte mich ebenfalls eingemummelt. Aus gegebenem Anlass verbarg ein dicker roter Schal das untere Drittel meines Gesichts.

Der Mann deutete auf ein Auto. Ich stieg ein und erkannte dort den Wissenschaftler. Mit meinem Smartphone nahm ich das Treffen unauffällig auf.

Zum Glück war dem Russen auch diesmal nicht an ausufernder Kommunikation gelegen. »Sie bekommen ein Milligramm erst mal so, damit Sie prüfen können, dass es rein ist«, teilte er mir mit. »Ich kann Ihnen dann später mehr anbieten. Sie erhalten hier die optimalen Dosierungstipps, können das noch vor Sotschi nehmen. Wem Sie es dann geben, interessiert mich nicht.« Für eine Hundert-Gramm-Lieferung seien hunderttausend Dollar zu zahlen, sagte er.

Ich verabschiedete mich. Dann schritt ich zügig in ein Restaurant im Bahnhofsgebäude und dort auf die Toilette. Der Bart ließ sich leicht lösen. Weg damit, dachte ich nur. Erleichtert flog ich noch am Abend zurück nach Berlin.

Zu Beginn der folgenden Woche lag die Probe schon auf dem Tisch des Dopingkontrolllabors der Kölner Sporthochschule. Dorthin hatte ich sie sofort nach meiner Rückkehr per Kurier geschickt. Die Biochemiker vor Ort hatten ein solches Mittel vorher noch nie auf dem Tisch gehabt und analysierten die Substanz sofort. »Wir haben festgestellt, dass es authentisches MGF ist«, sagte uns Professor Mario Thevis. Diese bei Dopingtests nicht nachweisbare neuartige Substanz sei als »hochwirksam« in puncto Muskelwachstum einzustufen. In Kanada zeigte sich der WADA-Generaldirektor David Howman schockiert darüber, dass Menschen zu »Versuchstieren« würden bei der Einnahme solcher Mittel.

Unser Bericht lief in der »Sportschau« und in längerer Fassung in der WDR-Sendung »Sport inside«. Er erregte Aufmerksamkeit. Die ARD-Dopingredaktion hatte kurz vor Beginn der Winterspiele in Sotschi gezeigt, dass sie sich auch mit Russland beschäftigte. Erfolgreiche Recherchen sind die beste Visitenkarte für weitere potenzielle Hinweisgeber. Wir legten zum Ende der Olympischen Spiele noch eine nach.

Die britische Zeitschrift »Economist« hatte berichtet, dass ein Edelgas mit dem Namen Xenon in Russland eingesetzt worden sei. Ich bat meine Kölner Kollegin Olga Sviridenko zu recherchieren, was die Grundlage des Artikels war. Und tatsächlich: Russischen Publikationen

entnahmen wir, dass im zurückliegenden Jahrzehnt die Verabreichung von Xenon zur Leistungssteigerung zumindest untersucht worden war.

Eine Studie des Verteidigungsministeriums bezeichnete Xenon auch als Sauerstoffcocktail und empfahl einen breitflächigen Einsatz, denn: »Xenon steht nicht auf der Verbotsliste und wird nicht von der WADA beobachtet.«

In deutschen Krankenhäusern setzten Anästhesisten das Gas manchmal zur Narkose ein. Das Einatmen von Xenon löst einen Vorgang im Körper aus, bei dem die Neubildung verschiedener Proteine wie zum Beispiel EPO angeregt wird, sodass deren Konzentration im Körper steigt, erklärte uns der Wissenschaftler Andreas Götzenich. Er hatte an der Uniklinik Aachen dazu geforscht. EPO ist das am häufigsten missbrauchte Mittel im Ausdauersport. Durch Inhalation von Xenon-Gas wird es vom Körper verstärkt ausgeschüttet. Und mehr EPO bedeutet mehr Sauerstoff im Blut, bedeutet mehr Ausdauer. Gut für Sportbetrüger war außerdem: Die Dopinganalytiker konnten Xenon noch nicht bei ihren Labortests aufspüren. Obwohl inzwischen ein Nachweisverfahren existiert, erteilen Sport- oder Antidopingorganisationen den Dopingkontrolllaboren auch heute nur selten den Auftrag, nach Xenon-Spuren im Körper zu suchen.

An Tieren war das Gas schon getestet worden, mit erstaunlichem Ergebnis: »Innerhalb von vierundzwanzig Stunden war die EPO-Produktion um den Faktor 1,6, also um 160 Prozent, gesteigert worden«, erklärte uns Mario Thevis von der Kölner Sporthochschule. Es sei »sehr

wahrscheinlich«, so der Biochemiker, »dass es auch im Menschen dieselbe Wirkung erzielen wird«.

In Russland hat sich ebenfalls eine Forschungseinrichtung mit der Wirkung von Xenon beschäftigt, mit der Wirkung am Menschen allerdings. Das Institut am Rande Moskaus hieß Atom-Med-Zentrum und arbeitete mit Skilangläufern, Biathleten und Eisschnellläufern zusammen - aber keineswegs allein mit Ausdauersportlern. Nach Atom-Med-Angaben half das Edelgas auch Basketballern, Volleyballern. Es half auch Eishockey- und Fußballspielern. Das Zentrum bot außerdem passende Inhalationsgeräte für Xenon an, als tragbare Apparate für unterwegs und damit ideal für Reisen zu Wettkämpfen. Fünf bis sechs Stunden vor extremen körperlichen Anstrengungen und dreißig Minuten danach sei Xenon einzuatmen, hieß es in der Anwendungsempfehlung. Nur von EPO war in den Veröffentlichungen des Atom-Med-Zentrums nichts zu lesen.

Mehr als siebzig Prozent aller Russen, die bei den Olympischen Spielen 2004 in Athen (Sommer) und 2006 in Turin (Winter) an den Start gingen, hatten nach Angaben des Forschungsinstituts Xenon eingeatmet. Das war in meinen Augen nichts anderes als eine massenhafte Manipulation. Der Chef des Atom-Med-Zentrums allerdings sah das anders. »Sie wissen doch, was Doping ist«, sagte er meiner Kollegin Olga Sviridenko. »Das ist doch dann, wenn Spuren von biochemischen Reaktionen bleiben. Wenn es nicht so ist, wie kann es ein Dopingmittel sein?« Russlands Nationales Olympisches Komitee äußerte sich gar nicht.

Zwei besondere Whistleblower

Mit den Beiträgen über Xenon und »Fullsize MGF« stiegen wir also in die russische Dopingproblematik ein. Schon bald darauf schien es, als hätte in diesem autokratisch regierten Staat manch einer nur auf Journalisten gewartet, die hinter die Kulissen des Sportsystems schauen wollten. Bereits damals spürten wir, dass unsere Berichte in Russland wahrgenommen wurden. Und die Rezeption nahm zu. Im Verborgenen spannen sich erste Verbindungsfäden von Bürgern des größten Landes der Welt zur Dopingredaktion der ARD.

Dabei half ein Amerikaner, Jack Robertson, der damalige Chefermittler der WADA. Im März 2014 schrieb Robertson eine E-Mail, die er zugleich an Witali Stepanow und an mich schickte. Vorher hatte ich mit Robertson am Telefon gesprochen. Wir kannten uns schon länger, und ich vertraute ihm. Nun also schrieb uns der WADA-Mann:

*»Witali und Julia,
ich möchte Euch Hajo Seppelt vorstellen, einen respektierten Anti-Doping-Journalisten, der Erfahrung hat mit Dopingvorwürfen in Russland. Ich kenne ihn, habe ihn getroffen und höchsten Respekt für seine Arbeit. Er sucht die Wahrheit und, wenn nötig, enthüllt er sie auch. Wenn Ihr anonym bleiben wollt, wird er das berücksichtigen. Das könnt Ihr ja alles selbst besprechen. Zu einem Treffen kann ich gern hinzustoßen.*

Hajo, ich habe die beiden kürzlich in den USA und in der Türkei getroffen und bewundere ihren Mut, aus dem

*Schatten zu treten.
Witali, Julia und Hajo, passt auf Euch auf
Jack«*

Robertsons Mail war mit einer Prise Pathos verfasst, zumindest wirkt das auf uns Deutsche so, die wir im Zweifel ja eher nüchtern formulieren. Die Stepanows mailten umgehend zurück:

*»Herr Seppelt,
schön, Sie zu treffen. Wir haben Teile Ihrer Reportagen
aus der Vergangenheit wahrgenommen, uns aber
niemals gemeldet, um mit Ihnen in Kontakt zu kommen.
Beste Grüße
Witali und Julia«*

Das war der Anfang. Gesehen habe ich Witali dann einige Tage später in einem Café in Moskau. Wir hatten uns verabredet, er kam nachmittags um vier Uhr, und wir – zum allergrößten Teil er – sprachen bis weit in den Abend hinein. Witali Stepanow war damals einunddreißig Jahre alt.

Er hatte sich einige Jahre zuvor auf eine Zeitungsanzeige hin bei der RUSADA beworben, der Anti-Doping-Agentur Russlands, den Job bekommen und dann in der Zentrale in Moskau schnell Karriere gemacht. Stepanow kümmerte sich um das Ausbildungsprogramm, beriet aber auch den Generaldirektor der RUSADA und gab selbst Fortbildungen.

Englisch sprach er sehr gut, weil er einst in einer Gastfamilie in den USA gelebt hatte. Die terroristische

Attacke auf das World Trade Center in New York hatte er aus der Nähe erlebt. Stepanow wohnte damals direkt neben den Twin Towers und konnte seine Wohnung zwei Wochen lang nicht betreten. Er sagte, er habe erlebt, wie schnell Leben enden könne. Daraus habe er für sich die Konsequenz gezogen, dass er in so einem Fall in Erinnerung behalten werden wolle als Mensch, der ehrlich gewesen sei.

Ohne Zweifel am System vergingen Stepanows Jahre als Mitarbeiter der RUSADA nicht. Wenn er als Kontrolleur ein Trainingslager besuchte, erzählte er uns, sei schon mal ein Funktionär vorbeigekommen und habe ihm erklärt, welche Athleten auf jeden Fall sauber und deshalb nicht zu testen seien. Stepanow wurde misstrauisch. Doch wenn er seine Skepsis ausdrückte, zögerte wiederum der Funktionär mitunter nicht, sich bei der RUSADA über den Tester Stepanow zu beschweren. Auch Bargeld nahm Stepanow von den Funktionären nicht an, wenn er Athleten aufsuchte, um eine Dopingprobe zu nehmen. Anfangs habe man ihm etwas angeboten, sagte er, mal umgerechnet dreißig Dollar, manchmal auch hundert.

Bei einer Fortbildung lernte Stepanow 2009 seine spätere Frau kennen. Julia stammt aus Kursk, einer mittelgroßen Stadt fünfhundert Kilometer südlich von Moskau. Ihr Vater war Trinker, hatte ihre Mutter und auch sie selbst immer wieder geschlagen. Mit Talent und starkem Willen schaffte Julia es in den Leistungssport. Auf der Mittelstrecke zählte sie zu den besten Läuferinnen ihres Landes.

Als Witali mit Julia zusammenkam, konnte sie manches von ihm lernen, dem studierten und weltgewandten Mitarbeiter der Anti-Doping-Agentur. Aber er, der sich in seinem Job für das Wohl der Sportler einsetzen wollte, lernte auch von der Athletin: dass in der Spitze der russischen Leichtathletik ohne Doping gar nichts gehe.

Das hatten ihr die Trainer gesagt, hemmungslos und direkt ins Gesicht. Wenn sie ganz nach vorn wolle, müsse sie sich helfen lassen. Die anderen täten das auch.

Julia nahm Testosteron und EPO. Und holte im März 2011 Bronze bei der Hallen-Europameisterschaft in Paris.

Ihr Mann - Julia und Witali hatten inzwischen geheiratet - begriff mit der Zeit noch eine zweite Sache, die sein künftiges Handeln prägen sollte und die er auch schon geahnt hatte: Sein Arbeitgeber, die RUSADA, diene weniger dem Schutz des sauberen Sports. Russlands Anti-Doping-Agentur verstand ihre Aufgabe vor allem darin, Doping zu vertuschen.

Witali Stepanow nahm den Kampf gegen das System auf. Zu Hause, in der Fünzig-Quadratmeter-Wohnung, wo seine Frau verbotene und gesundheitsgefährdende Mittel einnahm, um in ihrem Sport eine Chance zu haben, führte er diesen Kampf im Kleinen. Im Job wurde aus dem ursprünglich loyalen RUSADA-Mitarbeiter Stepanow ein Kollege, der vor allem versuchte, möglichst tiefe Einblicke zu erhalten und Interna zu erfahren. Lange ging das nicht gut.

Später im Jahr 2011 trennte sich die RUSADA von Witali Stepanow. Erklärt wurde die Kündigung mit der Einführung

neuer Strukturen. Der wahre Grund dürfte gewesen sein, dass Stepanows Vorgesetzte ihm nicht mehr trauten. Um weiter zu funktionieren als wichtiges Rädchen der Betrugsmaschine, brauchte die RUSADA verlässliche Fachleute, die ihr Wissen zielgerichtet einsetzten. Der Plan war nun mal nicht, saubere Athleten zu haben.

Zu Unrecht misstrauten die RUSADA-Chefs ihrem Mitarbeiter nicht. Schon im November 2010 hatte Witali Stepanow erste Erkenntnisse an die WADA weitergegeben - in E-Mails, die er mir im Frühjahr 2014 vertraulich übergab.

»Ich habe beschlossen, dass ich auf Ihrer, auf der Seite des WADA-Codes bleibe und Ihnen sagen werde, was ich weiß. Und ich hoffe, dass es Ihnen bei Ihren Entscheidungen helfen wird. Ich werde keine Namen oder Informationen vor Ihnen verbergen, obwohl mir klar ist, dass sich meine Meinung von den anderen Meinungen, die Sie aus Russland bekommen, unterscheidet.«

So begann seine E-Mail an einen WADA-Mitarbeiter. Stepanow beschrieb darin den Fall von Julia, die damals noch seine Freundin war und ihren Mädchennamen trug.

»Meine Frau RUSANOWA Julia ist nicht im registrierten Testpool der IAAF. Es gibt derzeit keinen nationalen registrierten Testpool. Daher wird sie wie die meisten anderen russischen Athleten nur nach großen nationalen Wettkämpfen oder während des Trainingslagers mit der russischen Nationalmannschaft getestet. Wie jeder

andere Athlet hat sie den Traum, an den Olympischen Spielen teilzunehmen, und genau wie jede andere Sportlerin, die an Leichtathletik-Wettkämpfen in Russland teilnimmt, erkennt sie, dass es nur durch Doping möglich ist, zu den Olympischen Spielen zu gelangen.

Um es in Zeiten auszudrücken - ohne Doping läuft sie 2:05, mit Doping 1:59. Um sich für die Olympischen Spiele zu qualifizieren, müsste sie in zwei Tagen wahrscheinlich zweimal 1:57 laufen. Ich versuche nicht, Entschuldigungen für die Art und Weise zu finden, wie sie denkt und handelt, aber ich hoffe, dass nicht ich derjenige bin, der ihre Träume zerstört.«

Der RUSADA-Mitarbeiter Stepanow nannte in diesem Zusammenhang noch einen weiteren Namen. Er belastete Grigori Rodtschenkow, den Leiter des Moskauer Anti-Doping-Zentrums, den ich ja auch kannte. Rodtschenkow war bereits Jahre zuvor in einem Film der ARD-Dopingredaktion zu Wort gekommen. Er hatte damals geschildert, wie große Nationen, denen der Erfolg ihrer Sportler lieb und teuer ist, über Doping denken. »Wenn die Dopingkontrollen zu hundert Prozent funktionieren«, hatte Rodtschenkow gesagt, »dann funktionieren sie natürlich auch bei einigen der Weltklasseathleten. Und einen Weltklasseathleten aufzubauen, kostet über fünf bis sechs Jahre etwa eine Million Dollar. Und wenn der dann kurz vor den Olympischen Spielen positiv getestet wird, dann ist das ein großes, großes Desaster.«

Zuletzt hatte ich Rodtschenkow im Januar 2014 mit falschem Bart in Sotschi getroffen, das war Anfang des

Jahres gewesen und gar nicht lange her. Dieser Grigori Rodtschenkow, zweifellos ein Fachmann in Dopingangelegenheiten, spielte also offenbar in seinem Metier eine größere und keineswegs erfreuliche Rolle, wie Witali Stepanow in seinem Brief an die WADA mit Blick auf seine Freundin weiter ausführte.

»Lassen Sie mich Ihnen sagen, wie ihre Sommersaison verlief und wie sie diese Ergebnisse erzielte. Ihr Trainer kauft Dopingmittel von einer Person, die Grigori Rodtschenkow sehr gut kennt. Ein Teil des Geldes, das für Doping bezahlt wird, geht also an Grigori. Daher planen alle Trainer die Vorbereitung der Athleten auf die Ereignisse anhand von Informationen, die von Grigori bereitgestellt werden. Die Informationen enthalten die Dosierungen, die verwendet werden können, und wie lange der Abbau der Substanzen im Körper dauert (damit sie nicht in Urinproben angezeigt werden). Die meisten Trainer erzählen den Athleten nicht, was sie ihnen geben.

Es gibt auch einen anderen Weg, wie Grigori sein Geld verdient. Einige Trainer (nicht alle), die ihn persönlich kennen, können ihn direkt nach Abgabe der Probe anrufen und ihm die Nummer der unsauberen Probe mitteilen. Für dreihundert US-Dollar würde er sicherstellen, dass die positive Probe nicht rauskommt. Wäre die Probe bereits analysiert, die offiziellen Ergebnisse jedoch noch nicht abgeschickt, kann er die Probe trotzdem verbergen. Der Preis nur dafür liegt bei tausend US-Dollar.

Meiner Frau ging es nicht so gut, wie sie im Winter gehofft hatte. Ihr Trainer musste also während der Vorbereitung auf die Sommersaison einiges ändern. Ein paar Monate vor den Hauptwettbewerben wird die Kur mit Steroiden durchgeführt, danach EPO, Testosteron und menschliches Wachstumshormon. Grigori sagt den Trainern, dass die letzte EPO-Dosis acht bis zehn Tage vor dem Start gegeben werden muss.«

Es waren zahlreiche Mails, in denen Witali Stepanow sich der WADA anvertraut hatte, erzählte er mir nun in dem Café in Moskau. Der WADA-Mitarbeiter, den er ins Vertrauen gezogen hatte, habe aber offenbar nicht die Kraft gehabt oder vielleicht auch keine Möglichkeit gesehen, gegen die aufgezeigten Zustände vorzugehen. Witali sagte mir auch, dass man ihm mitgeteilt habe, es gebe auch keine ausreichende rechtliche Handhabe, in Russland einzuschreiten. Jedenfalls sei in der Sache weiter nichts passiert.

Die Situation erschien schon etwas absurd. Da bot sich ein Kronzeuge der WADA an, einer Organisation, die 1999 mit dem Anspruch angetreten war, sich dem weltweiten Medikamentenmissbrauch im Sport entgegenzustellen. Und die WADA nutzte diese Chance nicht. Dabei erhielt sie sogar noch eine weitere Gelegenheit: Ein Brief von Julia Stepanowa an die »Liebe WADA« stieß die Dopingbekämpfer Anfang 2013 geradezu mit der Nase in den Russland-Sumpf. Die Läuferin schrieb:

»Ich liebe das Laufen, ich liebe den Wettkampf, und ich hoffe, dass meine Einlassung zum Doping (ich weiß

nicht, ob Geständnis in meinem Fall das richtige Wort ist) beim Kampf gegen Doping helfen und die Leichtathletik zu einem besseren Sport machen kann. Nach drei Jahren des Trainings und der Niederlagen bat ich meinen Trainer um diese Tabletten. Er sagte, es sei zu früh für mich. (...) In meinem dritten Jahr begann ich, Ergänzungsmittel zu nehmen.«

Die Leichtathletin nahm Eisen und Vitamine, Kalbsblutextrakt und Glukose, all das war nicht verboten. Sie nahm außerdem das Sexualhormon Testosteron, die Steroide Oxanabol, Parabolan und Oral-Turinabol und außerdem EPO. All das war verboten.

»Je mehr ich trainierte, desto mehr Pharmazeutika brauchte mein Körper zur Leistungssteigerung. Manchmal bekam ich Muskelkrämpfe und konnte einfach nicht laufen. Manchmal wurde mein Blut sehr dick. Ich musste selbst mit diesen Problemen durchtrainieren und dachte, alle Athleten bekämen die Mittel.«

Julia Stepanowa erhielt 2013 eine Dopingsperre. Schon 2010, schrieb sie in ihrem Brief, sei sie beinahe bestraft worden.

»Nach der russischen Meisterschaft sagte einer der Trainer, als er betrunken war, dass ich positiv getestet worden sei und sanktioniert werden würde. Natürlich begann mein Trainer, die Leute anzurufen, von denen er die verbotenen Mittel kaufte, die Rodtschenkow kannten, den Direktor des Labors, um herauszufinden,

ob die Information stimmte. Diese Leute und Rodtschenkow entschieden, Kasse zu machen. Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie es geschah, (...) aber ich habe persönlich rund tausend Dollar zu einem Freund von Rodtschenkow gebracht, und er garantierte, dass ich mir keine Sorgen machen müsse. Am selben Tag rief Rodtschenkow meinen Trainer an und erklärte, was passiert sei, aber da wir Geld gezahlt hätten, würde nichts herauskommen.«

Die Sportlerin nannte der WADA gegenüber auch den Namen des Nationaltrainers Walentin Maslakow. Und sie belastete den Cheftrainer der russischen Leichtathleten, Alexei Melnikow.

»Nun erzähle ich Ihnen ein wenig über die Vorbereitung der Sportler in Russland. Normalerweise entscheiden Herr Maslakow und Herr Melnikow vor jeder Saison, wer für die großen Meisterschaften vorbereitet wird, und diese Sportler dürfen gedopt bei den Landesmeisterschaften starten. Normalerweise sind das fünf oder sechs Sportler. (...) Einige russische Sportler sagen, in Dopingfällen von Olympiasiegern und Weltmeistern würde Geld direkt an den IAAF-Präsidenten gezahlt. So wie ich es verstehe, ist es ein großes Geschäft mit politischen Bezügen.«

Von alldem erzählte mir an diesem Nachmittag in Moskau Witali Stepanow bereits in Ansätzen. Es schien ihm ein Bedürfnis zu sein, all das loszuwerden. Als ich später las, was die Stepanows aufgeschrieben hatten, war ich

trotzdem noch überrascht: So eindrücklich hatte noch kein Sportler oder ein Vertrauter eines Sportlers über seine Erfahrungen mit Doping und Vertuschung berichtet. Vorsichtig musste ich dennoch sein. Witali Stepanows Worte, seine E-Mails, der Brief von Julia Stepanowa, all das waren Behauptungen, die ich nicht so schnell überprüfen konnte.

Klar war mir, dass Witali mit dem Kontakt zu mir eine Hoffnung verband. Er glaubte, dass nur über die Öffentlichkeit das nötige Bewusstsein geschaffen werden könne. Er baute darauf, dass die ARD dafür das richtige Medium sein würde. Witali fasste Vertrauen und leitete an mich dann auch seine gesamte Korrespondenz mit der WADA weiter.

Wer bei der WADA wann welche Aussagen von Witali und Julia Stepanow zu lesen bekommen hatte, weiß ich nicht. Sicher ist, dass die WADA als Ganzes versagt hat, wenn solchen Hinweisen keine Taten folgten. Ihr Chefermittler Jack Robertson jedoch war immerhin so umtriebig gewesen, dass er die Whistleblower aus Russland getroffen hatte.

Witali Stepanow wiederum hatte sich nicht unbedarft in das Café in Moskau aufgemacht. Soweit das möglich war, ahnte er, was auf ihn zukäme, wenn seine und die Erlebnisse seiner Frau publik würden. Und er wusste, dass allein Behauptungen im Journalismus nicht weiterhelfen. Einige Beweise, in Gestalt von Ton- und Bilddateien, hatte er deshalb bereits gesammelt.

Der frühere Mitarbeiter der Anti-Doping-Agentur ging davon aus, dass die Verantwortlichen in seiner Heimat alles oder zumindest viele Vorwürfe abstreiten würden. Und